

Drei Mythen zerstört

Von Steve Chalke

1. Mythos: Zur Berufung gehört ein von Gott gegebener Bibelvers

Alle, die in einen christlichen Dienst gerufen sind, erhalten von Gott einen für sie bestimmten Bibelvers – diesen Eindruck bekam ich in meiner Kindheit von den Missionaren, die ich kennen lernte. Heutzutage gibt es in manchen Gemeinden auch die Möglichkeit, dass jemand ein prophetisches Wort empfängt, aber damals war ein Bibelvers das unanfechtbare Siegel der Bestätigung eines Rufes in die Mission. Kein Vers – keine Berufung, so einfach schien das zu sein.

Das Problem war nur, dass ich nie einen für mich bestimmten Vers erhielt, so sehr ich auch betete. Schließlich hat mich das so beunruhigt, dass ich Bibel-Lotterie spielte: Ich öffnete meine Bibel aufs Geratewohl irgendwo und legte den Finger auf einen Vers, in der Hoffnung, auf diese Weise das große Los zu ziehen. Aber alles, was ich traf, war Hosea 1, Vers 2: „Geh hin und nimm ein Hurenweib“. Ich las jede Menge wunderbarer Bibelverse, aber ich war mir nie sicher, dass sie in diesem speziellen Sinn genau für mich bestimmt waren. Als ich mich dann doch in einer theologischen Hochschule einschrieb, lebte ich in ständiger Furcht, dass ich als Fälschung entdeckt und als der „Mann ohne Vers“ bloßgestellt werden könnte. Damit wäre dann alles aus: Bewerbung abgelehnt! Das hat mich sehr bedrückt, denn ich war mir nie sicher, ob mein Wunsch, Prediger zu werden, nicht einfach meinen eigenen selbstsüchtigen Wünschen entsprang, nicht einem echten Ruf Gottes.

Dann ging mir eines Tages ein Licht auf. Ich besuchte Frau Parker, eine ältere Dame, die zu unserer Gemeinde gehörte. Sie machte mir erst einmal eine Tasse Tee – ein untrügliches Zeichen, dass der Besuch nicht so schnell beendet sein würde. Während sie den beschwerlichen Weg in die Küche unternahm, ließ ich meine Blicke über ihr Bücherregal schweifen. Ein Buch fiel mir sofort ins Auge, auf dem Einband stand in fetten Buchstaben: Mein Ruf, das Evangelium zu verkünden. Ich nahm es heraus

und blätterte es durch, in der Hoffnung, dass die darin enthaltenen Kurzbiographien bekannter Prediger mich irgendwie inspirieren würden. Vielleicht könnte ich bei einem von ihnen einen Vers für mich stehlen – na ja, leihen wenigstens.

Ich kam zu dem Beitrag von Dr. George Beasley-Murray. Da schrieb doch dieser Mann, immerhin der Leiter genau der Hochschule, die ich besuchen wollte, in einem der ersten Sätze, dass er nie einen besonderen Vers oder Ruf in den Dienst erhalten hatte. Für ihn war Predigen einfach etwas, das ihm große Freude bereitete, seit er Christ geworden war.

Das war ja unglaublich! Ich riss heimlich die Seite aus dem Buch. Frau Parker würde es nicht merken, sie konnte kaum noch sehen und würde sicher nie in all den vielen Büchern lesen, die ihr verstorbener Mann ihr hinterlassen hatte. Von jetzt an konnte ich jedem, der mich nach meinem Vers fragte, diese Seite zeigen. Sie bewies, dass ein Vers zwar sehr hilfreich sein kann, aber nicht unbedingt notwendig ist. Immerhin war Dr. Beasley-Murray in christlichen Kreisen eine anerkannte Autorität, ja, die Autorität schlechthin.

2. Mythos: Die Arbeit, in die du berufen wirst, macht keine Freude

Mir schien auch klar, warum die meisten Missionare einen Vers als Bestätigung ihrer Berufung brauchten: Ohne ihn hätten sie sich nie die Arbeit ausgesucht, an der sie standen. Ich wuchs auf mit der Überzeugung, dass zu einer echten Berufung nicht nur ein spezifischer Vers gehört, sondern auch das Fehlen jeder natürlichen Begeisterung für die Aufgabe. Abneigung und Opferbereitschaft schienen zum Ablauf einer Berufung zu gehören. Um Gott zu dienen, musste man einfach gute Miene zum bösen Spiel machen in dem Bewusstsein, dass nur gerettet wird, wer auch bis zum Ende durchhält.

Unsere Gemeinde unterstützte eine Missionarin, die im Kongo arbeitete. Ich kann mich noch gut erinnern, wie sie zum ersten Mal auf Heimaturlaub kam und in unserer Jugendgruppe berichtete. Sie erzählte uns, dass sie nie Missionarin werden wollte, aber der Herr hätte sie

gerufen. Ich malte mir aus, wie diese arme Frau ihr Leben lang davon träumte, eine Bankangestellte zu sein, aber dann hatte der Herr ihr so lange am Arm gedreht, bis sie bereit war, in einer Lehmhütte im Kongo zu leben. Die Botschaft war klar: Eine Berufung bedeutete, dahin zu gehen, wohin man am wenigsten gehen wollte und eine Arbeit zu tun, die man sich nie ausgesucht hätte.

Mein Problem war aber, dass ich mir, seit ich mich mit 14 Jahren bekehrt hatte, nichts sehnlicher wünschte als Pastor zu werden und armen Menschen von Jesus zu erzählen. Irgendwie konnte ich mich nie davon überzeugen, dass ich das eigentlich gar nicht wollte. Erst mit 21 Jahren, wenige Wochen bevor ich meine erste Stelle antreten sollte, wurde mir endlich klar – dank dem Buch von George Beasley-Murray – dass es in Ordnung ist, die Aufgabe gerne und mit Leidenschaft zu übernehmen. Gott hatte mir die Begeisterung dafür gegeben, er wollte mich nicht in eine Form pressen, in die ich nicht hinein passte und an der ich keine Freude hätte. Mir war natürlich klar, dass es schwierige Tage, ja Monate und Jahre geben würde. Aber es war für mich so befreiend, zu entdecken, dass eine Berufung in vielen Fällen einfach eine Leidenschaft ist, die durch weise Freunde und die Gemeinde bestätigt wird.

Mythos 3: Einmal Missionar – immer Missionar

Das ist vielleicht der gefährlichste Mythos von allen. Aus einer missionarischen Arbeit aussteigen und zurück in eine säkulare Arbeit gehen – das schien undenkbar. Im Theologiestudium vermittelte man uns die Überzeugung, dass jemand, der einen christlichen Dienst wieder aufgibt, Schwäche zeigt und vor dem Ziel aus dem Rennen ausscheidet. Ein Ruf gilt lebenslänglich, und wer vorher aussteigt, hat Gottes Plan für sein Leben aufgegeben und ist eigene Wege gegangen. Er hat „nicht beharrt bis ans Ende“.

Die Wahrheit ist aber, dass jeder Christ vollzeitlich im Dienst steht und Missionar ist, auch wenn nicht jeder von einer christlichen Organisation angestellt ist und ins Ausland geht. Was wir traditionell als Missionar oder Pastor bezeichnen, kann ja sowohl ein voll- als auch ein teilzeitlicher

Dienst sein, vorübergehend oder lebenslang geschehen. Die Aufgaben der Missionare sind so vielfältig wie die Leute, die sie tun. Die meisten Fähigkeiten können sowohl von einer Missionsorganisation als auch von säkularen Firmen eingesetzt werden. Deshalb gibt es keinen Grund, warum du nicht von einem zum anderen und wieder zurück wechseln könntest. Die meisten Missionsgesellschaften können fähige Mitarbeiter sowohl für eine kürzere Zeit als auch lebenslang einsetzen. Überall eröffnen sich Möglichkeiten, sich in jedem Stadium des Lebens in eine missionarische Arbeit einzubringen. Und viele Organisationen bieten Möglichkeiten an, in einem Kurzzeit-Einsatz Missionsarbeit kennen zu lernen und so herauszufinden, ob dort dein Platz sein könnte.

Also, was immer du tust, lass dich nicht von diesen Mythen beeinflussen. Du musst nicht herumsitzen und warten, bis du einen Bibelvers oder ein prophetisches Wort bekommst; du musst keine Abneigung haben vor christlicher Arbeit, um sie legitim tun zu können, und du musst auch nicht ein Leben lang in einer Missionsgesellschaft aushalten, nur weil du es einmal für richtig hieltst, ein Jahr unter den Obdachlosen von Delhi zu arbeiten. Versteh mich richtig: Ich möchte dich nicht verunsichern, wenn du tatsächlich durch einen Bibelvers oder sonst wie einen spezifischen Ruf in irgendeine Missionsarbeit, sei es für eine begrenzte Zeit oder lebenslang, erhalten hast. Aber ich möchte dir Mut machen, wenn das nicht der Fall ist.

Steve Chalke ist internationaler Direktor der Organisation Oasis Trust. Dieser Artikel erschien in der Frühjahrs-Ausgabe 1998 von „Mission Together“, der Zeitschrift von SIM England. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.